

Röm 11, 25 f.).« Ein noch unbearbeitetes Forschungskapitel der Exegese-geschichte sei – so Kahl – die Wirkungsgeschichte dieser paulinischen Sicht auf das Verhältnis der Christen zu den Juden. Offensichtlich hat die paulinische Vorstellung auf Karl eingewirkt. Es hat z. Z. Karls viele ungetaufte Christen gegeben, so dass nach dieser heilsgeschichtlichen Sicht der Zeitpunkt des Drängens auf eine Bekehrung der Juden noch längst nicht gekommen war. Ihren Abschluss fand die Fachtagung in einem Podium, das der Frage galt: »Karl der Grosse – ein ›Leitbild‹ im interreligiösen Verhältnis?«. Prälat Stephany machte darauf aufmerksam, wie sehr sich der Aachener Beschäftigung mit den am Ort befindlichen Zeugnissen Karls das Faktum einer Entwicklung in der Persönlichkeit des Kaisers aufdrängt. Das Moment der karlschen Persönlichkeitsentwicklung wird in der zünftigen Karlsforschung zuwenig bedacht und muss auch in der Beantwortung nach dem Leitbild Karl berücksichtigt werden. Und gerade für die Zeit der Auseinandersetzung Karls mit den Sachsen (772–804) ist der Begriff des interreligiösen Verhältnisses nach Professor Kahl äusserst problematisch. Denken wir heute dabei vorrangig an das Verhältnis von Juden, Christen und Muslimen, so stand für Karl eindeutig das Verhältnis zu den Heiden im Vordergrund; demgegenüber bleibt das christlich-jüdische Verhältnis deutlich zweitrangig. Wurde so vom Historischen das Recht der Frage nach Karl als Leitbild im interreligiösen Verhältnis problematisiert, so meldete der in der Tagung durch äusserst behutsame Argumentation hervortretende Prof. Kottje vom Theologischen her seine Zweifel an: Wenn man so belangvoll und so undifferenziert auf das »Alte Testament« als Grundlage christlichen Lebens zurückgreift, wie Karl das getan habe, dann handle man sich besonders mit dem zeremonialgesetzlichen Element der Bibel Probleme ein, die ja jüdischerseits auch vorhanden sein müssten. Dies löste einen lebhaften Einspruch von Prof. Flusser aus: Jüdischem Verständnis stehe die Bibel nicht in direktem Rückgriff zur Hand, sondern vermittelt durch die Tradition, die ja auf die Probleme etwa der Tempellosigkeit und des Verlustes der Autonomie ihre Antwort gibt. Hier zeigt sich eine beträchtliche jüdisch-christliche Differenz. Im übrigen schien Flusser noch am meisten der Hauptfrage des Podiums abgewinnen zu können. Und er wendete sehr entschlossen den Blick vom Historischen ins Gegenwärtige, um ein heutiges Leitbild christlich-jüdischen Verhältnisses vorzulegen. Dazu zitierte er den Aachener Bischof Prof. Dr. Klaus Hemmerle, der im Vorwort zum Arbeitspapier des Gesprächskreises »Juden und Christen« beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken vom 8. Mai 1979 u. a. schrieb: »Nicht nur Berührung an den Rändern, sondern Berührung von Mitte zu Mitte. Nicht nur Aufarbeitung der ungeheuren geschichtlichen Last, die auf dem gegenwärtigen Verhältnis liegt, nicht nur Rückweg zur gemeinsamen Wurzel und der Weise, wie aus ihr vor Jahrhunderten gemeinsames Erbe wuchs, nicht nur Zugehen auf gemeinsame Aufgaben, wobei aber die unterschiedliche Motivierung und der unterschiedliche Glaubenshintergrund auf sich beruhen blieben. Nein, gegenwärtiges, aus seinem Ursprung lebendes, die eigene Substanz ganz und gar an- und ernst nehmendes Judentum und Christentum stossen vor in die Gleichzeitigkeit des Gesprächs über das, was den Juden zum Juden und den Christen zum Christen macht.«

5 Exodus und Exil:

Tagung des Deutschen Koordinierungsrats der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Aachen, 7. März 1982

Zur Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille an Schalom Ben-Chorin

»Exodus und Exil – vom Leben in der Fremde«: Unter dieses Thema hatte der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit seine Jahrestagung im März 1982 gestellt. Dazu schrieb Hans H. Henrix in der Einführung einer für das Jahresthema eigens herausgegebenen Arbeitshilfe*:

»Die Begriffe von Auszug, Exil und Fremde wollen in ihrem religiösen wie politischen, geschichtlichen wie aktuellen, biblischen wie allgemeinliterarischen Sinn wahrgenommen werden. Und ihr Begreifen ist dennoch nur Fragment, das auf ein ›Jenseits‹ allgemeiner Begriffe und Theorien hinweist; die Lebens-, Erfahrungs- und Biographiegebundenheit des Themas. An dieser hängt es, wenn im Verfolgen des Themas vielfältige einander durchdringende, sich überlagernde und einander gegenläufige Aspekte eines ›Lebens in der Fremde‹ begegnen. An ihr hängt es auch, wenn sich bei der Aufnahme des Themas Kontroversen einstellen mögen; für den einen ist das jüdische Exodus- und Exilschicksal so einzigartig, dass er den Vergleich mit nichtjüdischem Schicksal wie eine Verletzung der jüdischen Würde empfindet; für den anderen ist dieses jüdische Schicksal nur als ›Modell‹ für das allgemeinmenschliche Geschick bedenkenswert. Dem einen ist der ›Exodus‹ ein Synonym für den Weg in die Freiheit schlechthin; dem anderen erscheint der Weg aus dem Sklavenhaus in die Freiheit so sehr als ein Weg zur Offenbarung am Sinai, dass ihm die Freiheit ohne Bindung an Gottes Gebot inhaltsleer und orientierungslos bleibt. Der eine sieht im Staat Israel das jüdische Exil beendet; für den anderen bleibt ein ›Staat Israel in vormessianischer Zeit‹ ebenso Exil wie andere Länder.«

Die Tageszeitung »Aachener Nachrichten (AN)« schreibt am 6. 3. 1982:¹

Aachen: – »Der Frieden wird durch Überrüstung und Verletzung des Gleichgewichts ebenso bedroht wie durch Hass, Menschenverachtung und verblendete Ideologie.« Diesen Satz stellte Bundesminister Dr. Dieter Haack seinen Grüßen voran, die er am Sonntagmorgen im Namen der Bundesregierung der Festversammlung überbrachte, die sich zur Eröffnung der »Woche der Brüderlichkeit« im Krönungssaal des Aachener Rathauses eingefunden hatte. Höhepunkt dieser Veranstaltung war die Verleihung der Buber-Rosenzweig-Medaille an Schalom Ben-Chorin aus Jerusalem², jenen Wissenschaftler, der es wie kaum ein zweiter verstanden hat, nach den schrecklichen Ereignissen des sogenannten Dritten Reiches das Gespräch zwischen Juden und Christen neu in Gang zu bringen und zu versachlichen.

Die Veranstaltung im Rathaus – der zahlreiche Ehrengäste von Bund, Land und Stadt beiwohnten – wurde vom

* Vgl. dazu: »Exodus und Exil«, Arbeitshilfe: 1982 hg. v. Deutschen Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Frankfurt/M., 86 Seiten.

¹ Nr. 55, Jo Winkens unter der Überschrift: »Chorin ergriff die ausgestreckte Hand...«

² Geboren 1913 in München, emigriert 1935 nach Palästina. Der Text der Verleihungsurkunde lautet: »Der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit verleiht Herrn Schalom Ben-Chorin in Anerkennung seiner Pionierarbeit für ein besseres Verständnis von Juden und Christen, Israelis und Deutschen sowie in Würdigung seiner Verdienste um eine auch Nichtjuden verständliche Interpretation des jüdischen Glaubens, seine Deutung christlicher Urgestalten aus ihrer jüdischen Umwelt, die Buber-Rosenzweig-Medaille für das Jahr 1982.«

ZDF original übertragen. Der Krönungssaal des Rathauses – am Sonntagmorgen präsentierte er sich einmal mehr in seiner ganzen Geschichtsträchtigkeit als würdiger Rahmen für eine Veranstaltung, die eigentlich und überhaupt der Bewältigung unserer Vergangenheit diene. Einer Vergangenheit, die, wie es Martin Stöhr von der Akademie Arnoldshain formulierte: »... nicht zur missverständlichen Bagatelle werden darf«.

Der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, der in das Rathaus eingeladen hatte, will die diesjährige Woche der Brüderlichkeit unter das Motto gestellt wissen: »Exodus und Exil – vom Leben in der Fremde«.

Grund genug für den Landesrabbiner Dr. N. Peter Levinson, in seiner Ansprache zu betonen: »Woche der Brüderlichkeit! Für viele klingt das zynisch, angesichts der massiven Unbrüderlichkeit, die uns allerorts umgibt. Juden, und nicht nur sie, sind verunsichert. Der un menschliche Geist des Nationalsozialismus spukt wieder durch die Lande. Fremdenhass lodert auf. Die Vergangenheit wird entweder bagatellisiert oder glorifiziert. Das Demokratieverständnis ist angeschlagen. Auschwitz wird zur Lüge degradiert.«

Aber damit nicht genug. Rabbiner Levinson wies auch darauf hin, dass nicht nur die Opfer von gestern Unsicherheit ergreift. Wörtlich sagte Levinson: »Die Angst geht um. Vor der Zerstörung, den Megatonnen, dem unsagbaren Unheil. Und eine Jugend geht auf die Strasse, nicht um zu randalieren, sondern der Schrecken sitzt ihr in den Gliedern. Einige lähmt er und andere träumen. Vom Leben, von der heilen Natur und von der Liebe als Antwort auf den Tod.«

Bundesminister Haack, der in seinem Grusswort die Gefährdung des Friedens durch Überrüstung und Verletzung des Gleichgewichts formulierte, meinte auch: »Unsere Verantwortung im freien Teil unserer Nation ist es, dafür zu sorgen, dass niemals mehr Menschen von hier aus ins Exil gehen müssen und diejenigen, die aus politischen, rassischen oder religiösen Gründen um Asyl nachsuchen, bei uns menschenwürdig leben können. Dem Fremdenhass und der Ausländerfeindlichkeit muss entschieden begegnet werden.«

Und dann trat der Wissenschaftler, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, der Aussöhnung und der Verständigung zwischen Juden und Christen zu dienen, Schalom Ben-Chorin, der einmal Fritz Rosenthal hiess, unter dem Beifall der Festversammlung an das Rednerpult. Ein Redner, der für seine Auszeichnung einfach »Dank« sagen wollte. Und den begann er so: »Zu den Lieblingsgedichten meiner Jugend gehörte die Ballade von Schiller »Der Graf von Habsburg«, die mit den Worten beginnt: »Zu Aachen in seiner Kaiserpracht«. Die Schönheit dieses Gedichtes hat mir immer wieder Tränen der Rührung in die Augen getrieben, aber ich konnte wohl nicht ahnen, dass sein Anfang autobiographische Bedeutung für mich erlangen würde. Und nun ist es soweit, in der kaiserlichen Pracht des »altertümlichen Saales« darf ich eine Ehrung entgegennehmen.«

Woche der Brüderlichkeit – Mahnung für das Gestern – Aufgabe für das Heute. Schalom Ben-Chorin umriss sie so: »Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges tat sich mir in Deutschland (er war bisher wieder über dreissigmal hier) ein neues weites Feld der Begegnung auf. Das christlich-jüdische Gespräch in diesem Land war teuer erkauft, mit dem Blut der Millionen Opfer des Holocaust. Erst durch dieses furchtbare Geschehen war der Weg frei geworden zu einer Begegnung, die nun an die Stelle der »Vergegnung« trat. Ich habe die hingestreckte Hand ergriffen, denn es war mir klar, dass eine hingestreckte

Hand, die nicht ergriffen wird, herabsinkt und sich vielleicht wieder zur Faust ballt.«

[Aus der »Allgemeinen jüdischen Wochenzeitung«.³]:

Anstelle einer Festrede wählte man bei dieser Eröffnungsfeier den Dialog in Form einer Podiumsdiskussion, zu der sich Schalom Ben-Chorin Dr. Hans Lamm, Bischof Dr. Klaus Hemmerle und der nordrhein-westfälische Ministerpräsident und Synodale der Evangelischen Kirche im Rheinland, Johannes Rau, zusammenfanden. Moderator Pfarrer Martin Stöhr stellte gleich eingangs die Frage, was Juden und Christen am Exodus lernen könnten, die Bischof Hemmerle dahingehend beantwortete, dass »der Exodus eine »bleibende Grundfigur« sei dafür, dass das Reich Gottes auch in der Zukunft bestehe«. Schalom Ben-Chorin verwies, ergänzend dazu, auf die beispielhafte Durchsichtigkeit der Bibel: »Gott ist der Führergott aller Völker, er führt sie aus der Knechtschaft in die Freiheit.« Der Exodus-Gedanke habe für alle Völker seine Aktualität behalten.

Die Frage Johannes Raus »Wie gewinnen wir die Selbstverständlichkeit wieder zu einem Gespräch unter Brüdern, zu denen die Araber und die Türken auch gehören?«, die mit grossem Applaus aufgenommen wurde, erweiterte Pfarrer Stöhr durch die Frage, wie dem wachsenden Hass gegen Ausländer zu begegnen sei. Sehr bündig gab Rau darauf die Antwort, dies sei nur durch Gespräche möglich. Und was er weiterhin zu bedenken gab, sollte auch im christlich-jüdischen Dialog immer wieder bewusst bleiben: »Es gibt Fremdheiten, und diese Fremdheiten müssen abgebaut werden. Wir haben es zu tun auch mit dem Zusammenstossen von Kulturkreisen.«

Bischof Hemmerle, der die Ansicht vertrat, dass aus dem Gespräch zwischen Juden und Christen »eine ganz spezielle innerchristliche Dynamik freigesetzt« werde, die »gegenüber politischen Kurzschlüssen sehr helllichtig machen« könne, hielt die Kirche für den geeigneten Sammel punkt, dies Gespräch zu fördern – eine These, der Johannes Rau allerdings widersprach, »weil die Leute nicht christianisiert werden wollen«. Doch so engagiert sich der Ministerpräsident auch für den Dialog mit den ausländischen Mitbürgern einsetzte, so zeigte er auch sehr realistisch die Gefahren auf, die etwa eine allzu grosszügige Handhabung des Asylrechts nach sich ziehen muss: »Asylrecht wird, wenn es nur in Anspruch genommen wird, »weil's hier schöner ist«, eines Tages nicht mehr brauchbar sein für die, die es brauchen.«

Pessimistisch zu allen Bemühungen, Brüderlichkeit zu schaffen, äusserte sich Dr. Hans Lamm. »Wie kann die Botschaft der christlich-jüdischen Zusammenarbeit, der Toleranz gegenüber Ausländern und Asylanten dem »Mann auf der Strasse« klargemacht werden?« war seine brennende Frage. Er habe oft das Gefühl, im Rahmen des christlich-jüdischen Dialogs »in einem luftleeren Raum zu leben«.

Auch Schalom Ben-Chorin nahm Stellung zu dem Problem des Fremdenhasses, da man in Israel vor einer ganz ähnlichen Frage stehe. »Ein Land, zwei Völker – das ist die Frage, vor die wir gestellt sind. Und es ist wichtig, dass wir dabei dasselbe erkennen wie Sie: dass einerlei Recht herrsche zwischen dem Bürger und dem Fremdling, wie es uns die Heilige Schrift einschärft: Der Fremdling, der in deinen Toren lebt, ist dir gleichgestellt.« Hier kämen wir auch zu der Frage von Exodus und Exil zurück, fuhr Ben-Chorin fort, nachdem der anhaltende Applaus für seine klare Stellungnahme abgeebbt war. »Wie wird

³ [XXXVII/11], 12. 7. 1982: Aus einem Beitrag von Bolke Jacobs unter der Überschrift: »Der Fremdling ist dir gleichgestellt. Eröffnungsveranstaltung zur Woche der Brüderlichkeit«.

denn das begründet in der Heiligen Schrift? Weil ihr selbst Sklaven und Fremdlinge Israels im Lande Ägypten wart. Deshalb dürfen wir alle das Herz nicht verschliessen vor dem Andersgearteten, der unser Bruder ist» . . .

Walter Leo Schwarz unterstrich in einem Nachwort, Exodus und Exil seien einzigartig im Volke Israels. »Denn alle anderen Exile dieser Erde haben ihr Mass im Leben und in der Geschichte Israels. Seine Auserwählung ist es, Hilfe für alle zu sein, aus dem Exil in die Heimat aufzubrechen.« Umrahmt wurde die Feierstunde durch hebräische und lateinische Gesänge der *Schola cantorum St. Foil-lan, Aachen*.

Die Tendenz der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, den christlich-jüdischen Dialog auszuweiten auf andere Minderheiten in Deutschland, wurde in diesem Jahr nachdrücklich verstärkt.⁴ Sosehr das zu begreifen ist, sollte dabei nicht aus dem Auge verloren werden, dass wir in der theologischen Aufarbeit zwischen Juden und Christen noch ebenso am Anfang stehen wie im zwischenmenschlichen Miteinander. Der Status wirklicher Brüderlichkeit ist noch lange nicht erreicht – einige Sätze, die innerhalb dieser Eröffnungsfeier fielen, machten dies deutlich. Etwa wenn der Fernsehkommentator es begrüßte, dass sich Judentum hier einmal nicht »als Selbstzweck repräsentiert und präsentiert« und keine »Besinnungsstunde über die tragische Vergangenheit zwischen Christen und Juden« gehalten worden sei. Wenn Wohnungsbauminister Haack unterstrich, »besonders Deutsche und Juden« seien zur Versöhnung aufgerufen. Oder wenn einer der Diskussionssteilnehmer sagte: »Vom Leben in der Fremde können die besser erzählen, die heute in diesem Land leben . . . Juden, Sinti und Roma und die Ausländer.« Solche Sätze können auf die Gefahr aufmerksam machen, dass die Beschäftigung mit dem Ausländerproblem eine Distanzierung von den Juden zur Folge haben kann – eine Gefahr, vor der sich die Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit hüten sollten.⁵

Bolke Jacobs

Aus der Ansprache von Ben-Chorin sei ferner noch berichtet⁶: Ben-Chorin entschloss sich 1935, nach Verhaftungen durch die Gestapo, zur Auswanderung. »Ein Angebot von Verwandten, nach Argentinien zu gehen, schlug er aus: »Ich sagte mir damals, wenn schon in Deutschland keine Heimat möglich ist, obwohl der Stammbaum bis ins 18. Jahrhundert zurückreicht, was soll ich dann in Argentinien?« meinte er. »Die Kompassnadel meines Herzens wies nach Jerusalem.« In Israel traf er auf einen schottischen Geistlichen, der die presbyterianische Gemeinde in Tiberias leitete. Durch diese Begegnung wurde Ben-Chorin zur Teilnahme am jüdisch-christlichen Gespräch angeregt: »Mission hat es gegeben in Israel, aber Dialog zwischen zwei gleichberechtigten Partnern stellte etwas Neues dar. Statt Überredung gab es Unterredung« . . . »Zugewachsen ist ihm das Gespräch zwischen Juden und Christen, gesucht habe er es nicht.«⁷ In Jerusalem – beschrieben in einem weiteren autobiographischen Werk – wurde der Schriftsteller und Journalist in den 40er Jahren verstärkt zum Theologen: Er suchte einen Mittelweg zwischen streng gesetzestreu Orthodoxie und dem säkularen Judentum (»dem Zion ohne Gott«, wie Ben-Chorin es nennt), gründete *die erste jüdische Reform-gemeinde*. Und bemühte sich, den jüdisch-christlichen Dialog in Gang zu setzen.⁸

Schalom Ben-Chorin nannte Exodus und Exil eine »sich immer wiederholende Grundstruktur« für das Judentum.

⁴ In: »Aachener Volkszeitung«, 8. 3. 1982, unter der Überschrift: »Das Herz als Kompass wies ihm den Weg«, von Dietmar Milgon. Vgl. a. a. O. Nr. 54, 6. 3. 1982 in: »Die Sprache als Heimat«.

Für die Juden, die im Lauf ihrer Geschichte mehrfach Exodus und Exil erlebten, hatten dabei, so Ben-Chorin, immer eine »unverwüstliche Heimat« bei sich – die »hebräische Bibel«. Er selbst fühlt sich als »Repräsentant einer scheidenden Generation, zwischen zwei Heimaten, die aus Exodus und Exil erwachsen sind«.

Ben-Chorin versteht sich als Bürger »im Zweistromland, das für mich durch Isar (München) und Jordan (Jerusalem) gekennzeichnet wird«. Heimat ist für ihn da, »wo der Mensch dem Menschen begegnet«. Israel war für Ben-Chorin, der sich selbst als »Zionist« bezeichnet, früher »das Land der Verheissung«. Heute sei es für ihn »Land der Bewährung«. Er fügte in der Diskussion hinzu: »Nur das Land der Bewährung kann Land der Verheissung werden.« Im Rückblick auf sein Leben könne er auch sagen: »Ich durfte die neue Heimat gewinnen, ohne die alte zu verlieren.« Und weiter: »Das Herz ist weit wie die Welt. Es macht das Exil zur Heimat, aber nie die Heimat zum Exil.«⁵

Dem Festakt im Krönungssaal schloss sich ein auch inhaltsreicher Empfang des Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen, Johannes Rau, im Weissen Saal an.

»Im Rahmen der Aachener Akademietagung, die Diplomtheologe Hans-Hermann Henrix leitete, feierte Schalom Ben-Chorin mit den rund 180 Teilnehmern den Kid-dusch, die häusliche Sabbatfeier. Ein Sabbatmorgengottesdienst in der Aachener jüdischen Gemeinde an der Oppenhoff-Allee, die Eröffnung einer Ausstellung sowie eine Dom-Führung gehörten ebenfalls zum Programm der Tagung.«⁶ Das eindrucksvolle Schlusswort⁷ hielt Walter Leo Schwarz, Lic. theol., der geschäftsführende Vorstand der Aachener Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit.

Gertrud Luckner

⁵ Aus: »Trotz Exodus und Exil – Heimat der Juden blieb die hebräische Bibel«, von Kurt Holz, in: »Der Weg. Evangelisches Sonntagsblatt für das Rheinland« (37/12), 28. 3. 1982.

⁶ Eindrucksvoll war auch die Ausstellung »Bilder zur Geschichte des Judentums« von Martin Reisberg und Bitia Rosendor im Atrium am Elisenbrunnen, die wir am Samstagabend, 6. 3., erleben konnten. – Erfreulich auch, dass am Montag, 8. 3., im Evangelischen Gemeindehaus eine Ausstellung mit Bildern von dem verstorbenen, früher in Jerusalem lebenden Jakob Steinhartd eröffnet wurde.

⁷ Zugrunde lag das Wort Ruts zu ihrer Schwiegermutter: »Wohin du gehst, gehe auch ich, und wo du bleibst, da bleibe auch ich. Dein Volk ist mein Volk, und dein Gott ist mein Gott« (Rut 1, 16). »Es ist das Bekenntnis einer Nichtisraelitin zum Gott Israels. Es zeigt, dass Gott auch den Heiden, die sich zu Abraham und seinen Nachkommen, zum Volk Israel, bekennen, Segen und Heil schenkt« (vgl. Gen 12, 3). – (Vgl. »Die Bibel. Einheitsübersetzung«, Herder 1980). – Bedauerlicherweise fehlt hier der Raum zur Wiedergabe des Beitrags. (Alle Anmerkungen d. Red. d. FrRu.)

6 Papst ehrt Opfer des Nationalsozialismus*

Johannes Paul II. hat in den Ardeatinischen Höhlen bei Rom der 335 Italiener gedacht, die [am 24. und 25. März] 1944 von deutschen Truppen als Geiseln in den Steinbrüchen erschossen worden waren¹. Die Opfer dieser Racheaktion, Italiener und italienische Juden, waren als Vergeltung dafür ermordet worden, dass italienische Widerstandskämpfer bei einem Bombenanschlag 33 deutsche Soldaten getötet hatten. Der Papst legte am 38. Jahrestag des Massakers in Begleitung von Angehörigen der Opfer Blumen an dem Denkmal [der »Fosse Ardeatine«] nieder.

* In: DIG-Informationen (12/2), Bonn, Juli 1982.

¹ Vgl. dazu: »Kreuz und Davids-Stern«, eine Aufnahme von den »Fosse Ardeatine«, wo Kreuz und Davids-Stern bezeugen, dass Christen und Juden zum ersten Mal gemeinsam verfolgt wurden; in: Beilage zum FrRu III/IV, Nr. 12/15 (Dezember 1981).